



Fotos: aus Bestand Sandra Adoko

Co-Leiterin des Assistententeams einer muskelkranken Frau: Sandra Adoko.

## Nicht «Betreuung» – «Assistenz»!

Sandra Adoko ist seit drei Jahren Assistentin einer muskelkranken Frau. Zusammen mit ihren Kolleginnen leistet sie wichtige Unterstützung bei allen Verrichtungen des täglichen Lebens und sichert so die Selbstbestimmung ihrer Arbeitgeberin.

/ Gespräch aufgezeichnet von Kurt Broger

Die Schwebefliege überprüft konzentriert unsere Mineralwasserflasche auf dem Tisch im Gartenrestaurant. Sie schwebt wie festgemacht in der Luft, nur manchmal ändert sie die Stellung mit einem kurzen Ruckeln. «Meine Chefin ist sehr positiv, humorvoll und direkt, sie weiss genau, was sie will,» sagt Sandra gerade. Diese Klarheit in den Bedürfnissen der Arbeitgeberin findet die ausgebildete Fachfrau Betreuung äusserst hilfreich und es vereinfacht ihre Arbeit deutlich. Die Tätigkeit der zurzeit vier Assistentinnen – ideal wären es sechs, zwei weitere werden nun gesucht – gestaltet sich anhand dieser Bedürfnisse und die Organisation richtet sich konsequent danach. Dafür ist Sandra Adoko zuständig.

Seit Frühling 2014 ist die 32-jährige Mutter von zwei Buben als Assistentin angestellt. Im April 2015 übernahm sie die Co-Leitung des Teams und administrative Aufgaben, welche das Assistenzmodell für Betroffene mit sich bringt. Dazu gehört die Arbeitsplanung für das Team, die eben wieder aktuelle Evaluation neuer Kolleginnen (oder Kollegen) und deren Einar-



Didgeridoo spielen zum Auftanken.

beit in die individuellen Aufgaben. «Unter Assistenz verstehe ich, ausführen, erledigen, oder übernehmen von alltäglichen Dingen, ganz nach Bedürfnis und im Sinne des Arbeitgebenden,» erklärt Sandra Adoko, «das verlangt Präsenz, natürlich gegenseitigen Respekt, reflektiertes Handeln und einen offenen Austausch, aber auch viel Einfühlungsvermögen.» Das sei nicht «Betreuung», verdeutlicht Sandra Adoko.

Aber auch die Arbeitgeberin nimmt Verantwortung wahr für ihre Assistentinnen, beispielsweise durch die Anschaffung von rückschonenden Hilfsmitteln. Das wird geschätzt.

Ihre Co-Teamleiterin Sandra Adoko lernte den Betrieb in Heimen und Kliniken kennen und entschied: so wolle sie nicht arbeiten. Die Sachzwänge sind zu zahlreich, die Bewohner müssten sich dem Ablauf anpassen, nicht umgekehrt, so sei kein passioniertes Arbeiten möglich. Über den Verein Assistenzbüro ABü fand sie den Kontakt zu ihrer jetzigen Arbeitgeberin und geht heute in ihrer Arbeit auf. Ihre Passion wäre im Grossbetrieb so nicht zum Tragen gekommen, ist sie überzeugt.

Deutlich wird ihre Anerkennung für Menschen mit Behinderung, welche mit Assistenz leben: «Man muss sich vorstellen: täglich sind 8 oder mehr Stunden andere Menschen im Haus oder in der Wohnung, sie bringen jeweils ihre eigenen Stimmungen und Persönlichkeiten mit, das kann interessant sein oder auch anstrengend. Jedenfalls verlangt es eine gehörige Portion Mut und Vertrauen, Arbeitgeber zu werden und vollständig auf seine Angestellten angewiesen zu sein!» Letztlich ist die Chemie entscheidend zwischen Arbeitgebenden und –nehmenden und deren Einstellung. Viele Jobsuchende haben eine falsche

Vorstellung von den Aufgaben und unterschätzen die Bedeutung der Arbeit. «Es gibt welche, die möchten neben einem 80-Prozent-Job noch etwas Assistenz machen, das geht bei uns einfach nicht!» weiss die erfahrene Fachfrau, «wir brauchen Flexibilität, da oft Ungeplantes auftritt und die Assistenzzeiten zu 100 Prozent abgedeckt sein müssen.» Mittlerweile schafft sie es, schon beim ersten Kontakt oder Telefongespräch mit Kandidatinnen (oder auch mit einem Kandidaten) die Spreu vom Weizen zu trennen. Sie erkennt immer mehr, wenn jemand zu wenig Gespür mitbringt, wenig anpassbar ist oder gar dem Irrtum unterliegt, Betroffene bemuttern zu müssen. Teilweise werden Bewerberinnen von der unausgesprochenen Meinung angetrieben, da müsse viel Geld vorhanden sein, weil sich nur reiche Leute eine persönliche Assistenz leisten könnten.

«Das Assistenzmodell ist grundsätzlich eine gute Einrichtung,» ist Sandra Adoko überzeugt, «es deckt aber neben anderem die Zusatzkosten für die Einarbeitszeit nicht ab, genauso wenig jene für die Suche nach geeigneten Assistentenpersonen.» Die Kontaktmöglichkeiten seien heute zwar besser als vor drei Jahren, sinnvoll wären jedoch regionale Vermittlungsstellen. Über einen anderen Umstand wundert sie sich: «Die Fachleute kennen das Modell kaum, gerade solche, die von der Ausbildung kommen, sind nicht im Bilde.» Da gäbe es in den entsprechenden Schulen Nachholbedarf.

Die Schwebefliege hat sich schon längst einem interessanteren Studienobjekt zugewandt, die Flasche ist ausgetrunken. Die letzte Frage kommt auf: Was macht die alleinerziehende Mutter in der Freizeit, als Ausgleich? Sie schmunzelt: «Nun, ich bin auch noch Tagesmutter... Aber dennoch, ich habe zusammen mit einer Nachbarin einen Gemüsegarten, betätige mich gerne auch handwerklich, um unsere Räume gemütlich einzurichten, ich lese gerne und zeichne wieder. Jetzt habe ich angefangen, Didgeridoo zu spielen, – mein jüngerer Sohn bringt fast besser Töne zustande als ich,» lacht sie, «vielleicht belege ich einen Sprachkurs, Bewegung, Theater interessiert mich, tja.» Viel Zeit wird dafür kaum übrigbleiben. Der Eindruck täuscht aber nicht, dass Sandra Adoko zufrieden durch ihr Leben geht.